

wie Neuzugänge nachgetragen werden kann. Zu hoffen ist, daß nach dieser Vorarbeit (und einigen großzügigen Siedlungsgrabungen) die jungsteinzeitlichen Kulturen Nordwestdeutschlands aufgearbeitet werden mit ihrem gesamten Kulturgut und allen ihren Erscheinungen. Dann sind wohl auch die Probleme zu lösen, die Brandt in seiner Arbeit aufgezeigt hat oder die in ihr sichtbar werden.

F. Niquet

Buchvaldek, Miroslav: Die Schnurkeramik in Böhmen. Praha 1967. (Acta Universitatis Carolinae Philosophica et Historica. Monographia. 19.) 215 S., 21 Textabb., 30 Taf., 30 Karten.

M. Buchvaldek hat in den letzten Jahren wiederholt zu Problemen der Böhmischnurkeramik Stellung genommen, am ausführlichsten in der Abhandlung „Die Schnurkeramik in Mitteleuropa“, *Památky archeologické* LVII, 1967, 126–171. In ihr erläutert der Verfasser die Position der böhmischen Regionalgruppe innerhalb größerer schnurkeramischer Zusammenhänge. Sie bildet somit eine notwendige Ergänzung zu der jetzt vorliegenden Monographie, die sich auf die Schnurkeramik Böhmens beschränkt, die im mitteleuropäischen Gesamtkomplex quantitativ die zweitgrößte Gruppe bildet.

Nach einer forschungsgeschichtlichen Übersicht folgt die allgemein übliche detaillierte Typenordnung, die, um einige Beispiele zu nennen, 25 Amphorentypen mit 12 weiteren Untertypen, 27 Bechertypen, etliche Varianten von Krügen, eiförmigen Gefäßen, Henkeltassen, Steinhalskrügen, Zylinderbechern sowie weiteren keramischen Formen auführt. Es folgen zahlreiche Streitäxte, angefangen von der auch in den übrigen schnurkeramischen Gruppen und den Einzelgrabkulturen vertretenen A-Axt, spezifisch böhmische Hammeräxte und verschiedene Ausprägungen der facettierten Äxte, Beile, Keulenköpfe, Klingen und Knochengerät, Schmuck und Kupferbeigaben ect. Es ist m. E. dem Verfasser erstmalig gelungen, in einer sehr sorgfältigen Analyse mit Hilfe geschlossener Grabfunde, entsprechenden Korrelationsdiagrammen, aus dem die Kontakte der Typen untereinander hervorgehen, und nach chronologischen Gesichtspunkten ein tragfähiges System von 4 Fundgruppen aufzustellen (I–III, II/III). Unter dem Begriff „Fundgruppe“ versteht er Inventartypen mit verwandten Kontakten und deutlichen morphologischen Beziehungen untereinander. Sie sind nur bedingt als zeitlich aufeinanderfolgend anzusehen. Die älteste Fundgruppe I wird durch die bekannten Vertreter des gemeineuropäischen Horizonts, A-Hammeräxte, A-Amphoren und frühe Schnurbecher bestimmt. Sie ist relativ schwach durch Fundkomplexe vertreten, scheint aber anzuzeigen, daß ihre Träger von Nordwesten und Norden ins Land kamen. Eine autochthone Entstehung lehnt er ab, nicht nur für Böhmen, auch für Mitteldeutschland, da ein Vergleich mit der vorausgehenden oder gleichzeitigen Umwelt, der Michelsberger, Walternienburg–Bernburger Kultur, der Rivnáč-Kultur, der Badener und Jevišovice-B-Kultur nicht nur keine übereinstimmenden Elemente, sondern ausgesprochen gegensätzliche Phänomene anzeigt: Andere Grab- und Bestattungsbräuche, unterschiedliche Zusammensetzung des Fundgutes und das Fehlen archäologisch faßbarer Siedlungsspuren, die bei den anderen Kulturen vorhanden sind. Das lasse auf eine andere Lebensweise und andere Wirtschaftsformen schließen. Die Fundkarten scheinen anzuzeigen, daß jene Räume gemieden wurden, die von anderen Bevölkerungsgruppen besiedelt waren, eine Erscheinung, wie sie im Prinzip auch aus der Verbreitung der älteren jütländischen Einzelgrabkultur im Verhältnis zur Verbreitung der Trichterbecherkultur hervorgeht.

Die jüngere Fundgruppe II ist durch starke Affinitäten zur Elb-Saale-Schnurkeramik charakterisiert. Hauptleitformen sind entsprechende keramische Formen wie Amphoren und Becher, facettierte Äxte, aber auch eine nicht geringe Anzahl von Fischgrätenbechern, die er aus dem nördlichen Maingebiet herleitet.

Gruppe III, zahlenmäßig die stärkste und differenzierteste, baut zwar auf den keramischen Grundelementen der mitteldeutschen Schnurkeramik auf, hat aber doch

eine Reihe von Eigenschöpfungen hervorgebracht, zu denen keine direkten Parallelen und Vorformen aus anderen Gebieten bekannt sind: Die böhmische Hammeraxt, eiförmige Gefäße, Krüge und Henkelbecher. Zur Herausbildung dieser spezifisch böhmischen Regionalgruppe hat nach B. die kulturell höherstehende Umwelt beigetragen. Den Hauptanteil trägt dabei die Rivnáč-Kultur, deren Bevölkerung in der schnurkeramischen Bevölkerung aufgegangen sein soll. Schächere Kontakte sind auch zur Glockenbecherkultur spürbar. Über das zeitliche Verhältnis beider zueinander vermag er wenig auszusagen. Schnurkeramiker und Glockenbecherleute vereinigen sich mit einer südöstlichen Komponente zur Aunjetitzer Kultur. Das beweise die ganze Struktur dieser Kultur. Die zahlreichen Kontakte zwischen den Gruppen II und III sowie die Existenz einer Mischgruppe (II/III) könnten eine weitgehende zeitliche Parallelität beider Gruppen anzeigen. Obwohl es nach B. nicht an Argumenten fehlt, die dafür sprächen, daß Gruppe II früher als Gruppe III einsetzt, neigt er doch mehr zu einem gleichzeitigen Beginn. Freilich soll die Gruppe III, in der sich allmählich eine stereotype Wiederholung des Formengutes bemerkbar macht, zeitlich die Gruppe III überdauert haben.

In den Gräbern der Gruppe I ist, wenn sie nicht nur eine Hauptgeräteschaft aus Stein enthalten, die Mitgabe eines Tongefäßes die Norm. Bei der Gruppe II sind es durchschnittlich 1-2 Gefäße, in der Gruppe III im allgemeinen drei verschiedene Gefäße. Zu fragen wäre, ob sich nicht auch darin eine gewisse Phasenverschiebung zwischen dem Beginn von Gruppe II und III bemerkbar macht.

In Böhmen kennt man nur Flachgräber mit Hockerbestattungen, meist ohne Holz- und Steineinbauten. Die Orientierungsrichtung der Gräber, die Unterscheidung der Geschlechter nach Links- und Rechtslage sowie bestimmte Totenhaltungen entsprechen den von Ulrich Fischer für Mitteldeutschland erarbeiteten Regeln. Obwohl die Anzahl der auf einer Stelle ausgegrabenen Gräber zwischen 1-40 schwankt und kein Bestattungsplatz vollständig ausgegraben worden ist, halte ich das Kapitel über die Gräberfelder und Grabgruppen für eines der methodisch interessantesten. Man scheint auf den Friedhöfen nicht kontinuierlich bestattet zu haben. Zudem trägt ihr Inhalt häufig Mischcharakter, d. h. er kann Funde aus verschiedenen Fundgruppen enthalten. Bei genauem Studium konnte jedoch eine Häufung von Männer- bzw. Frauen- und Kindergräbern festgestellt werden, deren Grabgut zur gleichen Fundgrube gehört. Solche „Gräbergruppen“ bilden höchstens 20-30 Gräber, deren Zeitspanne 25-30 Jahre umfaßt. Mit andern Worten: Er erklärt die kurzen Belegungsfristen mit der wandernden Lebensweise kleiner Bevölkerungsgruppen in bestimmten Räumen, eine Hypothese, die in den Fundstellenkarten ihre Stütze findet. Diese Lebensweise führte zur Berührung mit den Trägern anderer wandernder Lokalgruppen aus dem Saalegebiet, aus Mähren und der Oberlausitz, was seinen Niederschlag in den stilistischen Veränderungen der Keramik fand. Das Ende der Schnurkeramik wie auch der Glockenbecherkultur erklärt er mit einem kulturellen Stillstand, einer gewissen Erstarrung in der Endphase beider Kulturen. Dies trug maßgeblich dazu bei, beide Bevölkerungsgruppen für neue Kulturäußerungen, die wohl aus dem Südosten kamen, empfänglich zu machen. Die absolute Dauer der Schnurkeramik umfaßt die Zeit von etwa 2100 v. Chr. bis in das 19. Jahrhundert.

Der Arbeit sind nur Fundlisten mit den wichtigsten Angaben beigegeben. Ein ausführlicher Katalog soll nachfolgen; man darf hoffen, daß dies kein rhetorisches Versprechen bleibt. Dennoch sind die Fundlisten benutzbar, da sie auch kurze Literaturhinweise oder Museumsnummern enthalten. Dem Beispiele Malmers folgend wird jeder Grabbefund nach der Wertskala 1-5 beurteilt, ob fachgemäß und ganz untersucht (Wert 1), ob teilweise gestört, aber dann im Rahmen einer Rettungsggrabung fachgemäß untersucht (Wert 2) usw., ein Verfahren, das auch noch bei ausführlichen Katalogbeschreibungen einen Sinn hat, weil es jedem Bearbeiter, namentlich in Fällen von besonderer Wichtigkeit, den Verlässlichkeitsgrad eines Befundes verdeutlicht.

Dem Werk ist als Anhang ein Beitrag von C. Chochol, „Zur Anthropologie der böhmischen Schnurkeramik“, beigegeben. Danach scheint der ursprüngliche Strom

der Schnurkeramiker überwiegend cromagnoiden Typenformen mit einer kleinen Beimischung mediterraner Züge aufzuweisen. Durch die Vermischung mit der autochthonen Bevölkerung werden die Formen graziler und feiner und es entstand ein dominierender atlantomediterraner Typus.

Zusammenfassend muß die Arbeit von Buchvaldek als eine sehr ausgereifte und gründliche Studie bewertet werden, die eine Reihe neuer methodischer Wege weist und zweifellos auch die mitteldeutsche Schnurkeramikforschung anregen wird. Er bringt interessante kulturmorphologische Aspekte. Sympathisch ist die Sachlichkeit der Argumente, die auch nicht davor zurückschreckt, aufzuzeigen, wo der Erkenntnis Grenzen gesetzt sind.

K. W. Struve

Château Gaillard: 1. Etudes de Castellologie européenne. Colloque des Andelys. 30 Mai - 4 Juin 1962. Caen (Centre de recherches archéologiques médiévales. Université de Caen) 1964. 169 S., 40 Abb. und 24 Fotos im Text, 3 Abb. lose. Brosch. 18,- Fr.

Château Gaillard: 2. Studien zur mittelalterlichen Wehrbau- und Siedlungsforschung. Kolloquium Büderich bei Düsseldorf. 27.-30. Juli 1964. Köln-Graz (Böhlau-Verlag) 1967 (Beihefte der Bonner Jahrbücher. 27.). VIII, 119 S., 44 Abb., 31 Tafeln. Leinen 28,- DM.

Im Jahre 1962 veranstaltete das „Centre de recherches archéologiques médiévales“ an der Universität Caen unter der Leitung von M. de Bonard in Les Andelys (sw. von Rouen an der Seine) ein Kolloquium, das den Problemen des mittelalterlichen Wehrbaues gewidmet war. Von Caen aus war dieser Forschungsbereich in den vorangegangenen Jahren vor allem für Nordwestfrankreich gepflegt worden. Dabei spielte die Initiative von de Bonard eine wichtige Rolle. Sicher war der Wunsch, die neu gewonnenen Ergebnisse in einem internationalen Kreis von Fachleuten zu diskutieren und in größere Zusammenhänge einzuordnen, ein Anstoß für dieses Kolloquium. Der noch in Les Andelys erfolgte Zusammenschluß der Teilnehmer zu einer ständigen Vereinigung (unter der Präsidentschaft von de Bonard) zeigte, welch lebhaftes Interesse diesem Forschungsbereich entgegengebracht wurde und wie dankbar die Möglichkeit zu einem regelmäßigen Gedankenaustausch in einem solchen Rahmen empfunden wurde. Damit wurde das Kolloquium zu einer ständigen Einrichtung: 1964 traf man sich in Büderich bei Düsseldorf, in unmittelbarer Nähe der von A. Herrnbrodts gegrabenen Motte Burg Meer, 1966, im Jubiläumsjahr der Schlacht, in Hastings und zuletzt, im August 1968, in Gent. Der Teilnehmerkreis erweiterte sich von Mal zu Mal, nachdem im ersten Band nur Forscher aus Frankreich, Belgien, Deutschland und England vertreten sind, tritt im zweiten Band Dänemark hinzu. In den künftigen Bänden wird man auch Beiträge von Forschern aus Ostmitteleuropa finden; dort ist die Untersuchung von Befestigungsanlagen seit längerem ein Forschungsschwerpunkt.

Hand in Hand erfolgte damit auch eine Ausweitung des Themenbereiches: der Untertitel des zweiten Bandes „Studien zur mittelalterlichen Wehrbau- und Siedlungsforschung“ deutet bereits die Bemühungen an, die einzelnen Befestigungen stärker hinsichtlich ihrer Funktion in der Umwelt ihrer Zeit zu interpretieren.

Mit einiger Verzögerung, die nicht den Veranstaltern angelastet werden darf, liegen nunmehr die ersten beiden Tagungsberichte im Druck vor. Der Titel „Château Gaillard“ hält die Erinnerung an die Burg wach, die im Mittelalter den ersten Tagungsort, Les Andelys, schützte und beherrschte. Allerdings liegt im ersten Band nur eine Auswahl der Beiträge vor; gern hätte man jedenfalls die Titel der nichtgedruckten Referate erfahren.

In beiden Bänden stehen den Überblicken über die mittelalterlichen Wehrbauten größerer oder kleinerer Bezirke (Band 1: de Bonard: Normandie; Chapu: Berry; Herrnbrodts: Rheinland; Renaud: Niederlande; Renn: England; Siguret: Bellême [Orne]; Bd. 2: Davison: England; Stiesdal: Dänemark) und Darstellungen über Einzelprobleme (de